

schläft „Senti“, der Hund. Viel Werkzeug; eine Presse auch. Eine Orgel. Derain spricht wenig. Groß, breitschultrig, steht er da: „le gas Derain“ hießen ihn die Bewohner von Chatour — den „Burschen Derain“.

Hier wohnt Ingres hoher Schatten.

BRAQUE: rue Caulaincourt 1914. In einem Montmartrehotel ist Braques Atelier. Man steigt Treppen ohne Zahl. Frauenzimmer im Unterrock holen sich warmes Wasser. Ganz oben das Atelier. Ein Glashaus, ein Leuchtturm. Lichte Klarheit: Rings herum ein Balkon, hoch über Paris. Bilder, in großer Zahl: gemalt, geklebt. Reliefs aus Holz, Papier, Pappe. Viel Kleinkram an der Wand, auf den Tischen. Singend wie ein Tüncher arbeitet Braque. Dem Besucher zeigt er im Fernrohr — ist er nicht in Havre aufgewachsen — am fernen weichen Hügelhange Argenteuil, die Wiege seiner Rasse.

O edel-zarte Landschaft der Ile de France.

*

PICASSO: rue Ravignan 1907. Diese alte Holzbaracke entstand unter der Kommune. Wozu, weiß niemand mehr. Heute wohnen dort Maler und Dichter. Vom kleinen Platz Ravignan aus gelangt man zuerst ins oberste Stockwerk; zu den anderen steigt man hinunter. Nach der anderen Seite nämlich fällt der Hügel.

Picassos Türe ist voll von Inschriften: „Je suis chez le bistrot“ — „Fernande est chez Azou“ — „Manolo est venu“. — Er öffnet im Hemd, mit nackten Beinen. Dann schlüpfte er in die Hose.

Den kleinen Schuppen erhellt ein Fenster und ein Oberlicht. An den Wänden kleben Fetzen alter Tapete. Vordem eisernen Öfchen, Lavaberg, ein Haufen Asche, höher als der Ofen. Bilder, Bilder ohne Zahl, gespannt, gerollt, liegen herum im Staube. Negerplastiken dazwischen, in düsterer Hoheit. Und jenes gewaltige Gemälde, nie vollendet, das des Kubismus Ursprung ist.

FRIEDRICH AHLERS-HESTERMANN / PABLO PICASSOS MODELLIERENDER MANN

Der Montmartre, lichträderglänzend, dem flüchtigen brutalen Vergnügen von Europa und Amerika allabendlich seine bemalten Weiber, die Bars mit den Spiegelwänden, die muffig-verruchten „Hôtels“ der steilen Nebenstraßen mit gewohnheitsmäßiger Natürlichkeit darbietend, hat noch eine andere Seite, hinter dem Gipfel, der Stadt abgewandt. Bröckelige Mauern, ein wenig Grün, wo Ziegen grasen, lautlose kleinstädtische Plätze, Stätten so fern dem Getriebe, daß da draußen Anachoreten wohnen könnten. Hier ging Picasso einher, hier saß er in seinem stillen leeren Atelier und malte. Dort hatte Toulouse-Lautrec in die zerrissenen, geschminkten Gesichter geschaut, mit Genuß und Verachtung den Typ, die Geste und den Rest — sei er menschlich oder unmenschlich — eintragend in die durchzuckten Seiten seines Lebenswerkes. Picasso sah den blassen Morgen, der auf diese Feste folgt. Und seine aus dem Blauen tauchenden Frühwerke sind Fresken vom Rande der Hauptstadt, auf denen schweigend-un-

durchdringliche Figuren die schmalen Köpfe, abgeschminkt, dem Licht des fahlen Tages ernst entgegenhalten.

Doch er war Maler, nicht ein literatenhafter Dilettant, dem neues Stoffgebiet den ganzen Reiz verleiht. Als er aus Spanien kam, strich er noch etwas bunt und dick und ungebärdig, ausländerhaft, die Farbe auf, ein wenig wie sein Landsmann Anglada-y-Camarasa. Das reinigende Bad wurden ihm die unendlichen Bilderwände von Paris. Dort sah er die heiligen Gestalten der Primitiven, die zarten Silberstiftzeichnungen Lionardos, die ungeheure, sich an keinen Beschauer wendende, in sich ruhende Schöpfung Cézannes, Chassériaus linearen Adel — in Puvis de Chavannes ein wenig verdünnt — und die scheinbar polar entgegengesetzte Zuspitzung der Charakteristik bei Toulouse-Lautrec. Alle diese Dinge, jedoch völlig verschmolzen, bereicherten die Form des Lateiners aus dem Lande Grecos und der maurischen Paläste.

*